

Von der Elternarbeit zur Elternzusammenarbeit

Die Umsetzung des Lösungsorientierten Ansatzes nach Insoo Kim Berg und Steve de Shazer in der Zusammenarbeit mit Eltern in milieuthérapeutischen- und sozialpädagogischen Institutionen

Einleitung:

Der Lösungsorientierte Ansatz (LoA) hat in den letzten Monaten in vielen Organisationen Interesse ausgelöst. Viele davon setzen und setzen sich mehr oder weniger intensiv mit dieser Arbeitsweise auseinander. Die Verfasser des nachfolgenden Artikels arbeiten mit dem Ansatz seit einigen Jahren im sozialpädagogischen Kontext einer Sonderschuleinrichtung und im therapeutischen, speziell familientherapeutischen Kontext, im stationären und nichtstationären Bereich.

Der nachfolgende Artikel beleuchtet speziell die Grundlagen und Erfahrungen mit diesem Ansatz in der Zusammenarbeit mit Eltern, deren Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen gefördert werden.

Die Grundlage des LoA- Zuganges beruht auf einem Menschenbild, das den Menschen als interessiertes, soziales Wesen betrachtet, das den Wunsch zur Kooperation hat, und fähig und kompetent ist, Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen.

Die Einordnung des Lösungsorientierten Ansatzes in den Therapeutischen Ansätzen:

Steve de Shazer und Insoo Kim Berg entwickeln seit ca. 1965 am Kurzzeit-Familien-Therapie-Zentrum in Milwaukee, Wisconsin USA, die lösungsorientierte- (lösungs-fokussierte) Beratung / Therapie. Sie stellen in ihrem therapeutischen Modell nicht das Problem, sondern das Ziel, die Lösung des Problems, ins Zentrum der Beratung. Vertraut mit dem hypnotherapeutischen Ansatz von Milton Erikson regen sie ihre Klienten durch Fragen an, eine Zielvision zu entwickeln und sich ihrer Ressourcen bewusst zu werden, um sie zur Erreichung ihrer Ziele zu nutzen. Die Aufgabe des Beraters besteht darin, hilfreich für den Klienten zu sein, damit dieser seine Ziele erreichen kann. Daher konzentrierten sie sich in Analysen von Beratungsgesprächen darauf: Was vom Therapeuten ist für den Klienten zur Erreichung seiner Ziele nützlich?

Das Modell basiert auf folgenden Grundannahmen:

- Klienten sind Experten für Probleme und Lösungen.
- Therapeuten, Berater, Sozialpädagogen wissen um Ressourcen und sind Experten zur Begleitung der Klienten, sodass diese sich auf ihre Ziele konzentrieren, sich ihrer Ressourcen bewusst werden und sie zur Erreichung ihrer Ziele konkret umsetzen.
- Das Problem weist auf das Bedürfnis nach Veränderung hin, es ist ein Lösungsversuch.
- Menschen beeinflussen sich gegenseitig. Sie kooperieren und ändern sich eher und leichter in einem Umfeld, das ihre Stärken und Fähigkeiten unterstützt. Was wir über unsere Kinder denken und sagen, beeinflusst sie darin, wie sie sich selber wahrnehmen und verhalten.

- Lösung ist ein Prozess, der den Klienten veranlasst, mehr von dem zu tun, was er als Ziel (Wunsch) erachtet und sich so zu sehen wie er sein möchte (Selbstbild).

Der Lösungsorientierte Ansatz im Heimkontext

Wir konzentrieren uns in den folgenden Ausführungen auf einige Aspekte, auf deren Bedeutung wir aufgrund unserer Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Eltern, deren Kinder sich in stationären Einrichtungen aufhalten, hinweisen möchten. Im Rahmen dieses Artikels sind die ausgewählten Aspekte im Sinne einer Anregung zur eigenen Auseinandersetzung mit der Thematik zu interpretieren. Wir stützen uns dabei auf die Grundlagen des LoA ab. Wir erachten Transparenz Respekt, Achtung und Wertschätzung in der Beziehung zu Klienten und deren Bezugspersonen und zu den MitarbeiterInnen der Institution zur Schaffung eines Klimas, in dem unsere Vorstellungen zum Tragen kommen als wesentlich.

Beziehungsaufnahme mit den Eltern

Menschen lernen durch Erfahrungen. Durch die Bewertung dieser Erfahrungen entwickeln sie ihren Zugang und die Bewertung ähnlicher Situationen. Dieses Prinzip gilt auch für Beziehungen zu anderen Menschen. Dadurch erleben sie in der Regel die Bestätigung ihrer Erfahrung. Eltern, die ihr Kind ins Heim geben haben die Erfahrung gemacht, dass ihre Kompetenzen für die Erziehung, Unterstützung ihres Kindes nicht ausreichen. Sie erleben sich und identifizieren sich, als Eltern eines behinderten Kindes, als Eltern mit einem verhaltensauffälligen Kind, als Eltern eines verwaorlosten Kindes, als ungenügend. Gelingt es uns diese Zuschreibungen zu ersetzen, sie als Personen, Eltern zu sehen

- die sich in bestimmten Situationen, Kontexten ihren Kindern gegenüber inadäquat verhalten
- die unter den Problemen ihrer Kinder leiden
- die in sich die Sehnsucht nach einer Familie mit harmonischer Eltern- Kindbeziehung tragen

..... haben wir durch unsere veränderte Wahrnehmung, den veränderten Zugang zu den Eltern den Grundstein zur Veränderung gelegt.

Mit dem Wechsel der Perspektive, Eltern als Menschen wahrzunehmen, ihnen mit Respekt und Achtung zu begegnen, fokussiert auf ihre Sorgen, auf ihre guten Elternanteile unabhängig davon was sie getan oder nicht getan haben und welche Lebensgeschichte sie in unsere Institution mitbringen. Die Wertschätzung und der Respekt vor ihrer Leidensgeschichte mit ihrem Kind wirkt entlastend. In einem zweiten Schritt vermitteln wir, dass sie im Besitz von Erfahrungen Kompetenzen (z.B. Durchhaltevermögen, Hartnäckigkeit, Belastbarkeit, usw.) sind, die es wert sind in die Institution eingebracht zu werden. Dadurch erleben Eltern, dass sie wesentlichen Einfluss auf die Entscheidungen der Institution ausüben, und wir ihnen zutrauen, ihre Verantwortung zu übernehmen. Durch diese Art der Beziehungsgestaltung, verändern wir nicht nur die Erfahrungen der Familie und ihr Bewertungssystem sondern auch wir müssen unsere Wertungen hinterfragen.

Wie alle Menschen bewegen auch wir uns in einem Umfeld, das uns bestimmte Erfahrungen erleben lässt woraus wir wiederum die Bewertung ähnlicher Situationen entwickeln. Dieser Tatsache sollten wir uns bewusst sein um zu verhindern, dass

wir aus unseren Erfahrungen glauben zu wissen, was für unsere Klienten und deren Eltern gut ist, und dass wir diese Werte zur Wahrheit erheben.

Unsere Aufgabe als Vertreter der Institution besteht darin, neue Sichtweisen zu eröffnen, ein Klima der Wertschätzung zu gestalten, sodass die Beteiligten sich ihrer Ressourcen bewusst werden und, diese zur Erprobung neuer Handlungen nutzen können. Dies eröffnet allen, insbesondere den Eltern und Klienten neue Erfahrungen und andere Sichtweisen.

Vom Experten zum Partner

Mit der Akzeptanz der Annahme, dass Eltern, Klienten in ihren Belangen kompetent sind, verabschieden wir uns vom Expertentum. Eltern, Klienten und Institution beginnen ein Kooperationssteam zu bilden, das einen gemeinsamen Konsens finden muss um gegenseitige Erwartungen, Ziele, Regeln der Zusammenarbeit, Grenzen etc. gemeinsam definieren zu können. Wir meinen damit nicht, dass die Institution ihre Struktur je nach Klient und Familie verändern sollte. Die Institutionen sollen ihre Werte, Struktur, ihren Rahmen klar darlegen, doch dies gilt auch für die Eltern und Klienten. Nur auf diese Art und Weise ist eine bewusste Entscheidung zur gemeinsamen Arbeitsaufnahme mit Übernahme von Verantwortung zur Erreichung ihrer Ziele möglich. Für Eltern und Institution bedeutet dies sich als „Fördersteam“ zum Wohle des Klienten/ Kindes zusammenzufinden.

Die Tatsache, dass das Kind sich in der Institution befindet, wird trotz gutem Einbezug der Eltern als eine Störung im Familiensystem wahrgenommen. Diese Tatsache allein für sich bewirkt eine Veränderung in der Familie. Inwieweit die Familie, Eltern eine Veränderung zulassen und als positiv, als Anregung bewerten und akzeptieren können liegt in ihrer Verantwortung. Die Institution kann weder den Klienten noch Eltern, die Entscheidung abnehmen. In Situationen wo z.B. der Schutz der Interessen des Kindes (Kindschutz) tangiert ist, muss diese Entscheidung allenfalls von der zuständigen Behörde gefällt werden. Die Institution kann Angebote im Rahmen ihrer Möglichkeiten machen und die Eltern, Klienten dazu anregen die Auswirkungen ihrer Entscheide und Handlungen zu reflektieren.

Die Institution, die früher Klienten zur Behandlung und Beseitigung von Defiziten aufnahm hat verändert sich damit zu einer Institution die

- Angebote anbietet, die sie als nützlich und hilfreich für die Entwicklung von Klienten erachtet
- die die Entscheidung, inwieweit Klienten und Eltern diese Angebote akzeptieren und für sich als sinnvoll erachten den Eltern (und allenfalls älteren Kindern) überlässt
- von Eltern und Klienten eigene Vorstellungen zu Zielen, Mitarbeit und Übernahme von Verantwortung für den Aufenthalt in der Institution fordert.

Herausforderung Loyalität

Die Konstellation Institution- Klient -Eltern birgt in ihrer Struktur den Loyalitätskonflikt in sich. Familiäre Gesetze, Werte, Normen, die sich durch Erfahrung und Tradition implizit oder explizit herausgebildet haben sind in jedem Familienmitglied in seiner inneren Struktur gespeichert und beeinflussen das Verhalten und die Beziehungsgestaltung. Veränderung von Verhalten, impliziert den Verlust von Struktur und innerer Sicherheit wovon die Familie, Eltern betroffen ist. Befürworten sie den Aufenthalt in der Institution und nehmen sie diese Verunsicherung an, stellen sie ihre eigene Familie in Frage. Stehen die Eltern der Institution kritisch bis ablehnend

gegenüber, aus Gefühlen der Kränkung, aus Schuldgefühlen dem Kind gegenüber, aus tief erlebten Verlustängsten des Kindes, setzen sie das Kind einem Loyalitätskonflikt aus. Integration und gewünschte Entwicklung des Kindes unter der Förderung der Institution entwerten die Eltern und müssen bekämpft und entwertet werden. Das Kind erlebt dadurch Gefühle der Zerrissenheit. Stellt sich das Kind in diesen Fällen gegen die Institution und eine positive Entwicklung, müssen wir dies als eine für das Wohl des Kindes sinnvolle Reaktion beurteilen. Unser Auftrag ist es in solchen Fällen das Kind zu unterstützen die Spaltung zwischen Familie, „Heimat“ und Institution aufrecht zu erhalten. Wir müssen uns davor hüten zu glauben, wir könnten die Sehnsucht, die innere Vorstellung der Heimat, der(idealen) Eltern als Mitarbeiter der Institution stellvertretend übernehmen. Wir würden die Kinder ihrer Identität berauben. Selbst in Fällen in denen Eltern aus welchen Gründen auch immer nicht in der Lage sind sich ihrer Kinder anzunehmen, kann lediglich ihre Funktion durch „Platzhalter“ eingenommen werden. Vater und Mutter sind und werden immer die Eltern sein und bleiben, die das Kind vor Eintritt in die Institution hatte.

Die Konstruktion einer hilfreichen Zusammenarbeit im institutionellen Rahmen mit dem Lösungsorientierten Hintergrund schafft Gewinner auf beiden Seiten

Bei der Gestaltung der Zusammenarbeit mit den Eltern muss unbedingt vom Gedanken der Win – Win – Situation ausgegangen werden. Das heisst es muss möglichst verhindert werden, dass sich Eltern gegenüber der Institution als die Verlierer oder die Schwachen erleben. Mit den folgenden Elementen kann dies aus unserer Erfahrung erreicht werden:

Eltern fühlen sich verstanden: Im Rahmen der Aufnahmeverfahren erfahren wir immer wieder die Betroffenheit, die durch eine ausserfamiliäre Unterbringung ihrer Kinder bei den Eltern ausgelöst wird. Häufig erleiden sie durch behördliche Entscheidungen Verletzungen. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, auf grösstmöglichen Handlungs- und Entscheidungsspielraum der Eltern zu achten. So kann bereits die Frage, wer mit wem den Termin für den ersten Kontakt mit der Institution vereinbart, den weiteren Prozess erleichtern oder erschweren. Ein ausführliches, prozesshaftes Aufnahmeverfahren mit z.B. einer längeren Schnupperzeit ermöglicht den Eltern zum Beispiel den Nutzen und die Auswirkung der Unterbringung zu überprüfen, bevor sie einen definiten Eintrittsentscheid treffen müssen. Auch wenn den elterlichen Vorstellungen nicht immer entsprochen werden kann, fühlen sie sich dadurch ernst genommen und stehen schliesslich oft, trotz anfänglich Bedenken, entschieden hinter einer Platzierung. Diese Erfahrungen zeigen sehr eindrucksvoll, wie wichtig es für das Gelingen des ganzen Prozesses ist, die anfänglichen Bedenken von Eltern und Jugendlichen ernst zu nehmen.

Partizipation und Transparenz: In der Lösungsorientierten Haltung betreiben wir nicht *Elternarbeit* im Sinne von „Eltern bearbeiten“, sondern wir richten von Anfang an den Fokus auf ein partnerschaftliches Zusammenspiel und Zusammenarbeit, das es gemeinsam zu planen und durchzuführen gilt. Eine direkte Umsetzung dieser Haltung auf der strukturellen Ebene und wichtige Bedingung ist der Abschied von der „bürokratischen Geheimniskrämerei“. So sollen beispielsweise Berichte und die Klienten betreffende Korrespondenz nur noch an Fachstellen weitergeleitet, wenn die Eltern darüber informiert worden sind und ihr Einverständnis gegeben haben. Von Berichten, die von Stellen eingefordert werden (z.B. im Rahmen von

Scheidungsverfahren oder Kinderschutzmassnahmen) erhalten die Eltern immer eine Kopie.

Abschied von wertenden (Be-)Urteilen: In der Lösungsorientierte Arbeit benutzen wir Modelle über die Entstehung von Störungen nur in Ausnahmefällen. Dadurch nehmen wir im Kontakt mit den Eltern Abschied von einem fachlichen Jargon und dem damit behaupteten Wissensvorsprung. An Bedeutung gewonnen hat ein bescheidenes, aufmerksames Hinhören und möglichst vorurteilsfreies Kennenlernen unseres Gegenübers. Die Eltern werden ausgiebig nach ihren Erfahrungen, nach ihrem Wissen und nach den bis anhin vielleicht übersehenen Erziehungserfolgen befragt. Dieser Weg wird von alle Beteiligten als sehr entspannend erlebt.

Neuer Mut entsteht: *„Es tut gut, wieder einmal etwas Gutes zu hören über meinen Sohn. Wissen sie, ich wagte schon nicht mehr ans Telefon zu gehen, immer nur diese Reklamationen.“* Ein ganz entscheidender Punkt ist die Haltung, bei allen Schwierigkeiten, die offensichtlich da sind, die guten Bemühungen der Eltern und Kinder nicht zu übersehen. Diese kleinen und kleinsten Erfolge und Verbesserungen gilt es ins Zentrum zu rücken und mehr und mehr zum eigentlichen Thema zu machen. Wir begegnen unseren Partnern nicht auf dem Hintergrund ihren Schwächen sondern ihrem guten Willen und ihren Entfaltungsmöglichkeiten. Diese Haltung berührt: Sie berührt die Eltern, sie berührt uns selbst und sie regt an, neuen Mut zu fassen.

Wunder sind möglich: Vielleicht ist es das Kernstück des Lösungsorientierten Arbeitens:

- Nach vorne zu schauen, und nicht zurück.
- Der Glaube, dass positive Veränderungen möglich sind und diese zu erkunden.
- Sich das Eintreten von Wundern vorzustellen und damit sich und den Kinder Entwicklungen zuzumuten.

Wir erleben, dass Eltern, die sich ermutigen lassen, auch ausserordentliche Schritte in der Entwicklung ihrer Kinder für möglich zu halten, schon einige Wochen später feststellen, dass ihre gewagte Vorstellung Wirklichkeit geworden sind.

Reduktion des Burn-out: Mit der Einführung des Lösungsorientierten Ansatzes kann das Burn-out bei den MitarbeiterInnen reduziert werden. Mit der Fokussierung auf das Können und die Entwicklung des Klienten entwickelt sich ein positives Grundgefühl bei allen MitarbeiterInnen. Der Blick auf das, was alles gelingt und besser funktioniert, wird ihre Arbeit aufgewertet. Dadurch erscheint die Arbeit zunehmend erfolgreicher für alle Beteiligten, wodurch ein gutes Gefühl entsteht was für alle mit einem emotionalen Gewinn verbunden ist. Die Übertragung eines grossen Teils der Verantwortung für die Entwicklung an die Eltern und Kinder und Jugendlichen entlastet die Mitarbeiter vor einem belastenden Erfolgsdruck. Durch diesen „Erlauber“, „du musst nicht immer und alles im Griff haben, du bist nicht für alles verantwortlich“ entsteht eine Erleichterung und Entspannung im Arbeitsalltag.

Schlusspunkt:

Die Arbeit mit dem Lösungsorientierten Ansatz in der Institution erweist sich aus unserer Erfahrung insbesondere bei der Gestaltung der Elternzusammenarbeit und der des Aufnahmeverfahrens als sehr hilfreich. Wenn wir mit diesem Artikel zum

Nachdenken und zum Ausprobieren des einen oder anderen Elementes ermutigt haben ist das Ziel mehr als erfüllt. Speziell freuen würde uns, wenn wir mit diesem Artikel einige Leser ermutigen konnten sich im Rahmen einer Weiterbildung intensiver mit diesem Ansatz auseinander zusetzen.

Weiterführende Informationen über den Ansatz und die Erfahrungen damit sind bei den beiden Verfassern und über folgende Internetlinks erhältlich:

www.nla-schweiz.ch / www.schachen.ch /
www.schachen.ch/pdf/artikel_suchtmagazin_02.pdf

Verfasser/-in:

Christine Nelevic Longoni, Fachpsychologin für Psychotherapie FSP, Psychotherapeutische Praxis in Luzern, luzern@psychotherapeutin.ch, Familientherapeutin im Therapieheim Sonnenblick, Kastanienbaum

Paul Longoni, Sozialpädagoge, Leiter des Schul- und Wohnzentrums Schachen - Luzern, paul.longoni@schachen.ch

Januar 2002